

Für die Wissenschaft, die dem Sozialismus dient!

UNIVERSITÄTSZEITUNG

Sächsische
Landesbibliothek

20. AUG. 1963

ORGAN DER SED-PARTEILEITUNG



DER KARL-MARX-UNIVERSITÄT

7. JAHRGANG, Nr. 7

LEIPZIG, 14. FEBRUAR 1963

PREIS 15 PF

Fragen und Antworten nach dem VI. Parteitag (Seite 3)

Schule für die Praxis

Von Jürgen Grubitzsch

In Böhmen wurde in der vergangenen Woche die erste Zwischenbilanz im Komplexpraktikum gezogen. Zwei Wochen nach Beginn dieses in vieler Hinsicht neuartigen Praktikums zeigte sich bereits ein erfreuliches Ergebnis. Die Studenten haben sich mit ihren Aufgaben vertraut gemacht und gehen mit Elan an ihre Lösung. Besonderes Lob verdienten sich die Dolmetscherstudenten, die ihren Kommitationen und dem Betrieb bei der Übersetzung fremdsprachiger Fachliteratur wertvolle Dienste leisteten.

Es wäre zweifellos noch verfrüht, wollte man heute schon eine endgültige Einschätzung der Leistungen der Studenten treffen. Dennoch soll sich dieser Artikel darauf beziehen, einige der neuen Probleme zu erkennen, vor die unsere Studenten gestellt waren, und daran einige Gedanken zu knüpfen.

Prorektor Prof. Möhle besuchte Teilnehmer des Komplexpraktikums

Am vergangenen Freitag besuchte der Prorektor für Studienangelegenheiten, Prof. Dr. Horst Möhle, die Studenten der Karl-Marx-Universität im Kombinat "Otto Kühlwein", Böhmen, um sich vom gegenwärtigen Stand des Komplexpraktikums zu überzeugen. In einer Beratung mit Wissenschaftlern des Kombinats und der Universität, die gemeinsam die Betreuung der Studenten übernommen haben, wurde eine Zwischenbilanz gezogen und eine Reihe von Problemen besprochen, deren Lösung einen noch größeren Nutzen des Praktikums garantiert. Im Anschluß daran traf Prof. Möhle Gespräche mit Teilnehmern des Komplexpraktikums, die ihm vom Verlauf ihrer Arbeit und den ersten Erfahrungen berichteten.

Nun ist im Komplexpraktikum, daß die Studenten hier nicht an fertige Themen gehen werden, für dessen Lösung sie gar noch den genauen Fahrplan erhalten. In Böhmen mehrere jede der fünf Arbeitsgruppen einen Problemkomplex zu bearbeiten. Die Hauptaufgabe der Studenten verschiedener Fachrichtungen ist es, sich einen Überblick über die ganze Aufgabe zu verschaffen und dann ein entsprechendes Teilproblem herauszulösen. Diese Verfahrensweise im Praktikum, die ein wirklich schaferisches Praktikum, das bisher erworbenen Kenntnisse verlangt, bei anfangs nicht allen gleichzeitig leicht. Mancher der Studenten stellte die Frage: „Wo sind denn hier physikalische Probleme zu lösen?“ – „Wo kann ich dann anwenden, was ich in Mathematik gelernt habe?“ Viele waren etwas hilflos, als es aus einem Berg betrieblicher Probleme einen wissenschaftlichen Extrakt zu ziehen, das spezielle fachwissenschaftliche Problem herauszulösen.

In der Arbeitsgruppe „Einführung der Gaschromatographie zur Steuerung von Produktionsprozessen“ erwies sich deshalb als sehr schwierig, daß sich der Betreuer, Assistant und, bereits vorher die Aufgabenstellung und die Studenten seiner Arbeitsgruppe in die Problematik eingewiesen hatten. Es dadurch leichter, die Technologien zu durchdringen und die darunter verborgenen Probleme der Spezialwissenschaften zu erkennen.

Diese technologischen Studien, die von allen Teilnehmern des Komplexpraktikums am Anfang durchgeführt werden müssen, um die Problemstellungen kennenzulernen, stellen gleichzeitig eine andere Aufgabe. Die Studenten sind mehr als in den bisherigen Praktiken auf die unmittelbare Zusammenarbeit mit den Werkstätten des Betriebes angewiesen. Das Heute als Schule der Arbeit mit den Menschen. Die Studenten, die später Mitglieder oder Leiter von sozialistischen Arbeitskollektiven werden sollen, bekommen hier das Beispiel der kollektiven Zusammenarbeit vor Augen geführt und auch einen Einblick in die Leistung solcher Kollektive.

Wie nutzlich gute Kontakte zu den Werkstätten sind, erfuhren beispielweise die Studenten der Arbeits- und der Industriekonomik. Gegenwärtig die Aufgabe haben, die Ausbildungssäulen im Hinblick auf die Möglichkeiten der Automatisierung bestimmter Produktionsphasen anzuleiten. Hier kann der Student seine Schlüssefolgerungen nicht auf die eigene Beobachtung gründen,

sondern ist auch auf die Erfahrungen und Gedanken des jeweiligen Arbeiters angewiesen. Die ersten Kontakte wurden in der Brikkfabrik bei gemeinsamer körperlicher Arbeit geschaffen. Dabei lernten Arbeiter und Studenten sich und ihre Probleme kennen. Das Vertrauen, das dann vom Betriebsangehörigen dem Studenten entgegengebracht wird, erleichtert letzterem nicht nur seine Aufgabe, sondern ermöglicht überhaupt erst ihre Lösung.

Das dritte große Problem, das den Studenten im Komplexpraktikum gegenübersteht, ist die Forderung, unmittelbar an der Erreichung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes mitzuwirken. Vom Studenten verlangt das einmal, wie bereits oben angeführt, die Kenntnis der Technologie des Betriebes, zum anderen aber einen genauen Überblick über den gegenwärtigen Weltstand und die Tendenzen der weiteren Entwicklung. Das fordert die Anfertigung von Dokumentationen auf verschiedenen Gebieten. Der Student, der hier im Betrieb selbstständig den Weg der Lösung eines Problems herausfinden soll, betrifft damit in gewissem Sinne forschen Neuland. Schöpferische Anwendung des eigenen Wissens und besonders das Vermögen, logisch zu denken, werden dabei am besten geschult.

All diese bisherigen Erfahrungen des Komplexpraktikums zeigen nicht nur, wie wertvoll ein solcher Inhalt und eine solche Form des Praktikums ist, sondern zugleich, wie notwendig es ist, die Ausbildung der Studenten überhaupt mit einer produktiven wissenschaftlichen Tätigkeit in der Praxis zu verbinden. Diese Förderung wurde auch durch den VI. Parteitag ausdrücklich erhoben und begründet. Doch während diese Erkenntnis in den Thesen der SED-Parteileitung der Chemischen Institute bereits ihren Niederschlag gefunden hat und damit eine gute Grundlage für einen neuen Studienplan gegeben ist, sollten die Erfahrungen des Komplexpraktikums auch die Wissenschaftler anderer Fachrichtungen – so u. a. des Physikalischen Instituts – veranlassen, die Ausbildung der Studenten in der Weise umzustellen und solche Formen der Ausbildung zu suchen, daß diese besser befähigt werden, ihre Fachwissenschaft als unmittelbare Produktivkraft wirksam zu machen.

Unter anderem sollte man auch überlegen, wie die jetzt in Böhmen in Angriff genommenen Probleme, die sicher in der kurzen Zeit des Praktikums nicht bewältigt werden können, während der Vorlesungsabschnittszeit, beispielweise in Form von wissenschaftlichen Studentenarbeiten weiter bearbeitet werden sollen. Damit wären zugleich auch günstige Voraussetzungen für die Teilnahme am Studienwettstreit auf wissenschaftlichem Gebiet gegeben.

Eine letzte Bemerkung richtet sich an alle Fachrichtungen, die bisher nicht am Komplexpraktikum in Böhmen beteiligt sind. Nicht nur der Nutzen einer solchen Aufgabenstellung, wie sie hier gegeben wurde, läßt sich jetzt schon absehen, sondern ebenfalls, daß es hier auch eine ganze Reihe von Problemen für andere Fachrichtungen zu lösen gibt. Diese sollten deshalb nicht warten, bis vom Kombinat bestimmte Anregungen an sie herangetragen werden, sondern sich in den nächsten Wochen selbst noch nützlichen Beteiligungsmöglichkeiten für ihre Studenten umsehen.



Der Überblick über die Technologie eines Betriebsteiles ist die erste Voraussetzung, wenn man Veränderungen durchführen will. Erst daraus ergibt sich für die Studenten die Möglichkeit, bestimmte fachwissenschaftliche Probleme herauszukristallisieren. In der Schweißerei schafften die Studenten mit Hilfe des Anlagenleiters den ersten Schritt, die Anfertigung eines Fließschemas, in einer Zeitspanne, die bei den Böhleren Fördertag Anerkennung erzielte.

Foto: Lehmann

Gewerkschaftsversammlung mit Parteidagsdelegierten

Trotz der durch die Kälte erschwerten Bedingungen finden, besonders im Rahmen der Gewerkschaftsgruppen aller Bereiche der Universität, Aussprachen über den VI. Parteitag der SED statt.

Am Freitag vorherige Woche sprach Parteidagsdelegierter Prof. Dr. Neels, Prorektor für Forschung, auf einer Gewerkschaftsversammlung der Institute für Geophysikalische Explorierung sowie für Mineralogie und Petrographie.

Er hob die große Bedeutung der engen Versmelzung von Wissenschaft und Produktion für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in unserer Wirtschaft und damit für die Durchsetzung der friedlichen Koexistenz in Deutschland hervor. Es komme nicht darauf an, Forschungsergebnisse anzuhören, sondern sie so schnell wie möglich in die Produktion einzuführen. Die Wissenschaftler müßten viel mehr selbst in die Betriebe gehen, um deren Probleme kennenzulernen.

In der anschließenden Diskussion, die in den einzelnen Gewerkschaftsgruppen ihre Fortsetzung finden wird, spielen vor allem Fragen der Erhöhung der Produktivität der Institute zum Nutzen der Praxis eine Rolle.

Größerer Kreis von Stipendienempfängern

Der Kreis der Stipendienempfänger an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen der DDR wurde durch Beschuß des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen erweitert. Um den Jugendlichen aus allen Schichten der Bevölkerung ein Studium zu ermöglichen, können ab Januar 1963 zu den 90 Prozent Studierenden, die bisher ein Stipendium erhalten, auch die Kinder von Kommissionshändlern und Betriebshabern, die mit staatlicher Beteiligung arbeiten, ein Grundstipendium bekommen. Ferner wurde die Festlegung geändert, wonach bisher nur für Stipendienempfänger mit hervorragenden Studienleistungen ein besonderer monatlicher Leistungsausschlag vorgesehen war. Nach der neuen Regelung können jetzt auch Studierende ohne Stipendium eine Leistungsprämie erhalten. Außerdem kann Kindern von

Gewerbetreibenden ohne Kommissionsvertrag und Kindern von freiheitlich Tätigen an den Universitäten und Hochschulen eine monatliche Studienhilfe von 80 DM und an den Fachschulen von monatlich 60 DM zugebilligt werden, sofern das Bruttokommen der Eltern im Monat 600 DM nicht übersteigt.

Die neue Regelung legt weiter fest, daß Studenten, die eine Unfallrente beziehen, ebenfalls Stipendien erhalten können. Stipendium und Unfallrente dürfen dabei zusammen 400 DM monatlich betragen. Studenten, die im Studienjahr 1962/63 ein Studium aufnehmen und mindestens drei Jahre Dienst in der Nationalen Volksarmee oder in anderen bewaffneten Organisationen der DDR geleistet haben, kann ein Zusatzstipendium von 80 DM monatlich gewährt werden.

Raketenzentrum Westberlin

Im vergangenen Monat ging in Westberlin ein Spektakel über die Bühne, das – vielleicht nicht auf den ersten Blick, beim näheren Betrachten aber um so deutlicher – Walter Ulbrichts Worte in seiner jüngsten Fernsehsprache zu illustrieren geeignet ist, daß die Bonner Regierung Westberlin als vorgeschobenen Posten der Kriegsachse Bonn–Paris–Madrid ausnutzen will.

Der eine Akt des Schauspiels war symbolischer Natur: Die TU Westberlin verlieh den Raketenforschern Hermann Oberth und Werner von Braun die Ehrendoktorwürde.

Die westdeutsche und Westberliner Presse feierte Oberth als den „Vater der Raumfahrt“, ihn, der erst fünfzehn Jahre nach Ziolkowski zu den gleichen Resultaten kam wie dieser und im Jahre 1923 an den russischen Gelehrten schrieb: „Ich wäre mit meinen Arbeiten heute sehr viel weiter und hätte mir viele vergebliche Mühe gespart, wenn ich Ihre ausgezeichneten Werke gekannt hätte.“

Und die westdeutsche und Westberliner Öffentlichkeit hörte aus dem Munde des ehemaligen technischen Chefs der frischstädtlichen Raketenversuchsstation Peenemuende, Werner von Braun, von den amerikanischen Raketenplänen und die drohenden Worte, daß die Rakete der wichtigste Friedenshüter der Welt sei, was auch die Sowjetunion wußte – womit er schon (siehe zweiter Akt) den praktischen Schritt von der Raumrakete zur militärischen Fernrakete gedanklich vorwegnahm.

Der zweite Akt war sehr praktischer Natur, es war die Gründung eines „Institutes für Elemente der Raumfahrttechnik“ an der TU und die Berufung von Prof. Sänger, Raketenexperte Nr. 1 der Bundesrepublik und ehemaliger Leiter eines Raketenforschungsinstituts während des zweiten Weltkrieges, auf diesen neugeschaffenen Lehrstuhl.

Es wurde in diesen Tagen in Westberlin sehr viel über Weltraumpläne, über Flüge zum Mond usw. gesprochen, genauso wie vor dem zweiten Weltkrieg. Schon am 2. November 1930 lasen die Berliner in den Zeitungen die Schlagzeile „Raketenflugplatz Berlin“, als das Heereswaffenamt – seine eigenen Pläne verfolgend – den von einer Mondrakete träumenden Forscher Geld für Versuche in Berlin-Reinickendorf gab. Doch schon bald geht man

offen zur Entwicklung von militärischen Raketen über, und vom Mondflug spricht nach kurzer Zeit niemand mehr, um so ehriger wird die Entwicklung der V-2-Rakete und der Fliegerbombe V-1 betrieben.

Wie demagogisch sind deshalb die Worte Werner von Brauns in Westberlin, daß alle militärischen Entwicklungen später auch für zivile Zwecke großen Nutzen gebracht hätten. Er verschleierte damit die Tatsache der Raketenforschung in den kapitalistischen Ländern, daß die Raumfahrt-Ideen vieler Forscher immer und immer wieder für militärische Welteroberungspläne missbraucht wurden.

Und wenn Prof. Sänger jetzt ankündigt, er wolle sich in der nächsten Zeit vor allem damit befassen, wie man billiger eine größere Nutzlast auf eine Bahn um die Erde bringen könnte, wenn würde das besser in den Streifen passen als dem ehemaligen militärischen Chef von Peenemuende, Dr. Dornberger, der sich vor nicht allzu langer Zeit mit dem Vorschlag an die USA-Regierung wandte, Raketenbatterien mit atomaren Sprengköpfen in 300 bis 650 Kilometer Höhe um die Erde kreisen zu lassen, die auf ein Signal ihre tödbringende Last abfeuern.

Dieser Zusammenhang ist nicht willkürlich hergestellt. Im letzten Jahr wurde Sänger als Direktor eines Raketenforschungsinstituts in Stuttgart unter fadencheinigen Vorwänden entlassen, als er sich stritt, weiter an der militärischen Raketenentwicklung mitzuwirken. „Ich habe mein ganzes Leben im militärischen Bereich gearbeitet, jetzt wollte ich mich eigentlich auf zivile Gebiete zurückziehen“. Wenn es noch eines Beweises bedarf, daß Sänger nach Westberlin berufen wurde, um letztlich militärische Raketen zu bauen, dann ist es die Tatsache, daß er plötzlich wieder in hohen Ehrten steht und diesen Lehrstuhl bekommt. Seine Befreiung „Wenn es nicht anders geht, will ich auch wieder für die militärische Forschung arbeiten“ wurde gehört.

Und Westberlin, schon bis zum Überfluß Explosivstoffe angehäuft, soll Raketenzentrum werden. Das ist auch ein Weg, die Stadt an die abenteuerliche Bonner Politik zu ketten und sie zur ülimmenden Lunte am Pulverfall Europas, zur Sperrspitze Bonn–Paris–Madrid zu machen.

G.L.